

Zwei unbekannte Aquatinta-Ansichten der Stadt Brugg

Autor(en): **Setz, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **91 (1981)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Emil Setz

Zwei unbekannte Aquatinta-Ansichten der Stadt Brugg

Die schweizerischen Kleinmeister des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts bedienten sich zur Darstellung ihrer Landschafts- und Städtebilder der Aquarelltechnik. Dabei gingen die Künstler – vor allem im Kreis um den berühmten Johann Ludwig Aberli (1723–1786) – ebenso einfach wie virtuos vor:

1. Zeichnerische Aufnahme des gewünschten Bildes (Bleistift, Feder). Festgehalten wurden nur die linienhaften Umrisse des Sujets.
2. Einsetzen der Schatten in die Zeichnung. Dies erfolgte in höchst kunstvoller Weise in allen Tonstärken mit chinesischer Tusche. Erfasst wurden so von den feinsten Schattierungen sanfter Hügelzüge bis zu den stärksten Schlagschatten vordergründiger Gebäude. Die linienhafte Zeichnung erfuhr durch dieses «Austuschen» eine Umwandlung in eine weiche, plastisch wirkende – allerdings noch einfarbige – Ansicht.
3. Einsetzen der Wasserfarben über die ausgetuschte Zeichnung. Dabei gingen die Kleinmeister in der Anwendung der Farbpalette sehr haushälterisch um: Indigo für Himmel und Wasser, Zinnober für Rottöne und Gelb und Indigo für vordergründige Grüntöne.

Da gerade das Austuschen oder Lavieren der Zeichnung eine schwierige und langwierige Arbeit war, setzte man alles daran, diesen handwerklichen Aufwand durch ein druckgrafisches Verfahren zu ersetzen. Dies gelang dann auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit der vom Franzosen Le Prince erfundenen *Aquatintamethode*.

Das Aquatintaverfahren ist eine Flächenmanier, die durch stufenweise Ätzung der Kupferplatte das «Austuschen» des zu druckenden Bildes bis in die feinsten Halbtöne gestattet.

Bei den beiden zu besprechenden Brugger Ansichten handelt es sich um zwei gute Beispiele angewandter Aquatintatechnik aus der Zeit um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Leider sind die Blätter weder mit einem Titel noch mit einer Signatur versehen. Das bei den meisten Stichen übliche «delineavit» und «sculpsit» fehlt. Eine sichere Zuweisung der Werke konnte deshalb bis heute nicht erfolgen. Immerhin wei-

sen stilkritische Vergleiche in Richtung des noch jungen Zürcher Zeichners und Kupferstechers Franz Hegi (1774–1850).

Sind die beiden Veduten bezüglich der Erforschung ihrer künstlerischen Herkunft nicht gerade fündig, so lassen sie doch vom Bildinhalt her erstaunlich viel Interessantes zum Thema «Alt Brugg» erkennen. Die eine Ansicht zeigt ein detailliertes Bild der westlichen Vorstadt und des Flussüberganges, die andere lässt den südwestlichen Teil der einstigen Stadtbefestigung – von dem man bis heute keine genaue Vorstellung hatte – erkennen.

Aarebrücke und westliche Vorstadt

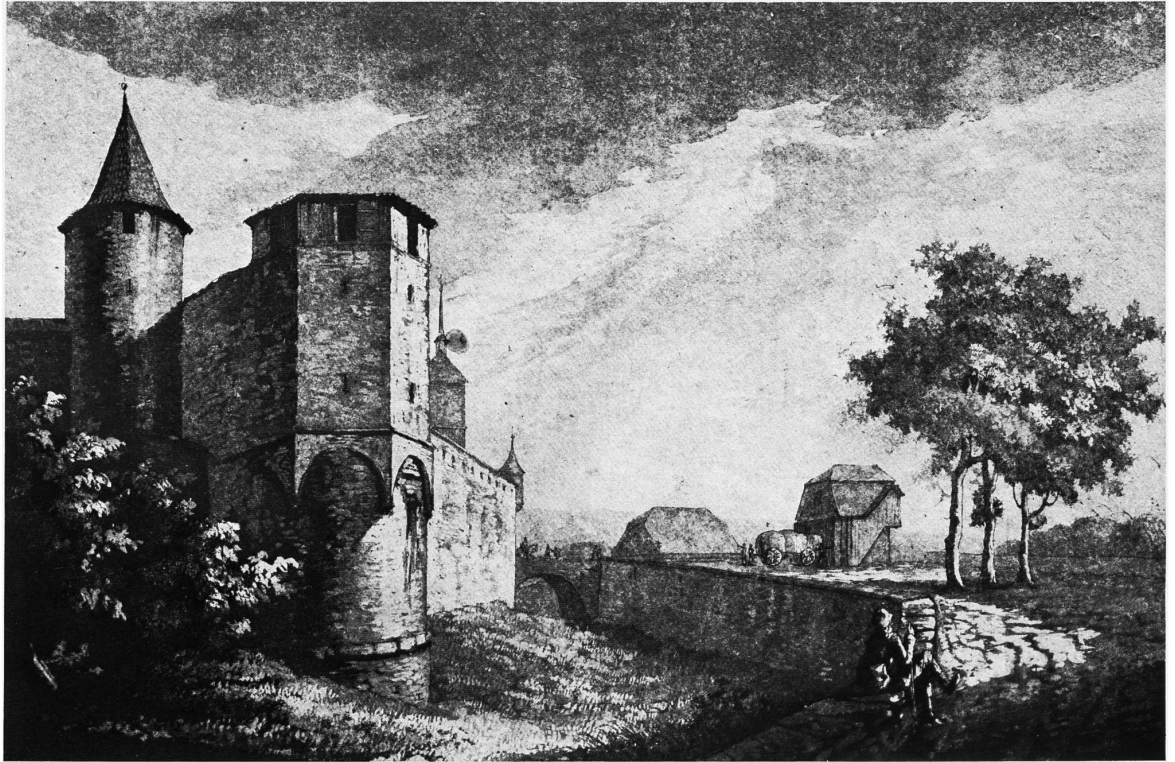
Der Standort des Zeichners befindet sich am Aareufer, unterhalb der heutigen Freudenstein-Turnhalle. Sein Blick wandert aareabwärts. Gleich rechts im Bild erhebt sich die hohe Mauer der ehemaligen Hallwyler-Schanze (Abbruch 1882 zugunsten des Bezirksschulhauses). Dieses im Zuge des 30jährigen Krieges entstandene Verteidigungswerk hatte den Schutz der Nordwestecke der Altstadt zu gewährleisten.

Es folgt, leicht vorspringend, der trotzige Bau des Hallwyler-Hofes (Abbruch 1882), der seinerseits durch eine Mauer mit der im Bilde wieder sichtbaren Krinne verbunden war. Den rechtsufrigen Abschluss bildet der durch den Hallwylerhof und die Krinne halbverdeckte Schwarze Turm.

Schon das älteste Stadtsiegel aus dem Jahre 1311 und auch das heute gültige Stadtwappen lassen beidseitig der Aarebrücke Wehrtürme erkennen. Von dieser Brückenbefestigung steht heute nur noch der Schwarze Turm als stiller Zeuge früherer Baukunst. Die im Bilde sehr gut sichtbare linksufrige Brückenbewehrung wurde im Jahre 1835 abgebrochen. Zentraler Bau der ganzen Wehranlage ist der viereckige, mit einem Walmdach versehene Torturm. Angelehnt an diesen Turm erhebt sich flusseitig ein zweigeschossiges Torhaus. Das in Riegelkonstruktion ausgeführte Obergeschoss wird von einem Satteldach mit markantem Gerschild beschirmt. Auf der westlichen Seite ist das Zollhaus an den Turm angebaut. Vom Schwarzen wie auch vom Zollturm winken freundliche Wetterfahnen.

Bild 1 Aarebrücke und westliche Vorstadt.





Von der linksufrigen Brückenbefestigung zieht sich die im Bilde gut erkennbare Wehrmauer zunächst westwärts am steilen Aareufer entlang und biegt ungefähr auf der Höhe des heutigen «Zollhäuschens» rechtwinklig ab, um geradlinig bis zum hohen Farbturm zu verlaufen. Bei genauem Hinsehen lässt sich auch das Baslertor in der, allerdings stark beschatteten, Ringmauer erkennen.

Sieht man von den wenigen ausserhalb der Stadtmauer gelegenen Häusern ab, so vermittelt die Ansicht ein klares Bild vom burgartigen Charakter der Brugger Vorstadt in früheren Jahrhunderten. Überdies bildeten die Befestigungsanlagen zusammen mit den Bürgerhäusern eine städtebauliche Einheit von ganz besonderem Reiz. Brugg war Wohnort und Bastion zugleich, und man hat es sogar verstanden, die Aareschlucht mit ihren steilen Felsböschungen mit in den Wohn- und Verteidigungsgedanken einzubeziehen.

Südlicher Stadtgraben, Fröschen- und Storchenturm

Unter den Einwirkungen des 30jährigen Krieges liess die damalige Berner Regierung die Befestigungen ihrer Städte überprüfen und – vor allem wegen der neuen artilleristischen Kriegsführung – den neuen Verhältnissen anpassen. So galt es auch in Brugg in erster Linie, die Eckpunkte der Stadtmauer durch Bollwerke zu verstärken, von denen aus man möglichst weit das Gefechtsfeld entlang den Stadtgräben übersehen und, wenn nötig, unter Beschuss nehmen konnte. Typische derartige Bollwerke waren: die frühere Hallwylerschanze (zur Überwachung der unteren Westfront), der heute noch bestehende Archivturm zwischen der Stadtkirche und dem Effingerhof und der Fröschenturm.

Der in unserem Bild so gut sichtbare Fröschenturm hatte, mehr noch als der viel früher erbaute Storchenturm, die Aufgabe, die Westseite der Stadt bis zum Archivturm und den südlichen Stadtgraben bis zum Obertor zu beschirmen. Der Bau des «Frösch» fällt in die Zeit um 1640; der Abbruch erfolgte wohl zusammen mit dem Auffüllen des Stadtgrabens um 1810/20.

Auf unserer Ansicht erkennt man von links nach rechts sehr deutlich: den mit einem Spitzhelm versehenen Storchenturm (heute Feuerwehrmagazin), den markant vorgelagerten «Frösch», die Stadtmauer

Bild 2 Südlicher Stadtgraben, Fröschen- und Storchenturm.

mit Erker bis zum halbverdeckten Oberturm, die über den Stadtgraben gespannte obere Brücke und den mit einer hohen Mauer begrenzten Stadtgraben. Der auf der Stadtgrabenmauer rastende Wanderer blickt auf eine Baumgruppe, die ungefähr beim heutigen Eisiplatz im Bild eingezeichnet ist.

Man darf füglich von einem Glücksfall sprechen, dass uns wenigstens ein zeichnerisches Zeugnis erhalten blieb, das mit aller Deutlichkeit das Gesicht der früheren Südwestecke unserer Stadt festhält. Der «Frösch» besteht aus einem runden Fundament, das in halber Höhe eine hexagonale Form annimmt und von einem flachen Dach bedeckt wird. Auch die Gestalt der in massiver Steinkonstruktion ausgeführten oberen Brücke war bis anhin kaum bekannt. Zu erstaunen vermag die gross bemessene Breite und Tiefe des mit zeichnerischer Genauigkeit festgehaltenen Stadtgrabens.

Auch hier, wie im erstbesprochenen Bild von der Vorstadt, überrascht der ausgeprägt starke Festungscharakter unserer Stadt. Brugg war, zusammen mit seinen Schwesterstädten im Aargau, eine Stadtfestung und nahm im Verteidigungsdenken der Berner eine wichtige Stellung ein.